

Marion Kobelt-Groch

Aufsässige Töchter Gottes. Frauen im „Bauernkrieg“ und in den Bewegungen der Täufer

Phil. Diss., Universität Hamburg 1991 (Selbstanzeige)

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur bislang so gut wie überhaupt nicht erforschten Geschichte der Frau in der „radikalen Reformation“ des 16. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stehen also jene historischen Subjekte, die aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit bislang vergessen, übersehen oder als bedeutungslos eingestuft wurden und deshalb kaum einer Betrachtung würdig erschienen. Wer einschlägige Darstellungen über den „Bauernkrieg“ oder die Täufer sichtet, der wird über Frauen, die immerhin die Hälfte der damaligen Bevölkerung ausmachten, wenig oder nichts erfahren, denn im landläufigen Verständnis haben allein die Männer Reformationsgeschichte gemacht. Die Tatsache, daß Frauen in der Bauernkriegs- und Täuferhistoriographie bislang allenfalls ganz sporadisch auftauchen, war ein wichtiger Grund dafür, warum ich mich diesem Thema zugewandt habe. Es war einfach nicht vorstellbar, daß das weibliche Geschlecht die Ereignisse völlig verschlafen haben sollte, im „Bauernkrieg“ gänzlich abseits stand und in den Bewegungen der Täufer lediglich den Part eines gefügigen Mitläufers übernommen haben könnte. Nun hat die historische Frauenforschung in den letzten Jahren zwar auch Interesse an der Reformationszeit gezeigt und etwas Licht ins Dunkel gebracht, aber selbst im Rahmen dieser betont frauenbezogenen Betrachtung haben „Bauernkrieg“ und täuferische Bewegungen bislang keine oder nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Was über Täuferinnen bislang veröffentlicht wurde, trägt zumeist Überblickscharakter und fußt nicht selten auf dem „Martyrerspiegel“, einer Quelle aus dem 17. Jh., die aufgrund ihrer glorifizierenden Tendenzen nur bedingt Einblicke in die täuferische Lebenswirklichkeit zu bringen vermag und über die Anfänge der Bewegungen wenig verrät. Daß die Frauen in der „radikalen Reformation“ bislang kaum Gegenstand von Untersuchungen waren, liegt nicht zuletzt daran, daß oft nur nach den Auswirkungen gefragt

wird, die die Reformation auf Frauen hatte, nicht jedoch nach der weiblichen Beteiligung am reformatorischen Geschehen selbst.

Der Ausgangspunkt für diese Arbeit war nicht die „domestizierte“ Frau als Objekt männlicher Willkür. Mir ging es darum, auf der Grundlage der edierten Bauernkriegs- und Täuferquellen zu erforschen, ob die Frauen, nicht doch stärker als bislang angenommen, die Ereignisse nicht nur mitgetragen und geprägt, sondern auch Vorteile aus ihnen gezogen haben. Diese Fragestellung erschien berechtigt angesichts der Tatsache, daß Frauen, wie im 1. Kapitel gezeigt werden konnte, in Umbruchsituationen, in Kriegen, Revolutionen und alternativen Bewegungen oft eine hervorragende Rolle gespielt und ihre traditionellen Handlungsspielräume bewußt überschritten haben. Dies ließ sich aufgrund der Quellenbefunde auch auf den „Bauernkrieg“ übertragen, der bis in die Gegenwart hinein zu unrecht als eine rein männliche Angelegenheit betrachtet wurde. Obwohl die Frauen aufgrund vorgegebener Rollenerwartungen von vorne herein über einen eingeschränkten Aktionsradius verfügten und deshalb nie als offizielle Repräsentanten oder Verantwortliche des aufbegehrenden „gemeinen Mannes“ in Erscheinung traten, haben sie als unmittelbar Betroffene das Geschehen auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit geprägt. Frauen haben nicht nur die Kommunikation belebt und Handlungsimpulse gegeben, indem sie Informationen weiterleiteten, Ratschläge erteilten, aufwiegelten und drohten, sondern sich auch an Zusammenrottungen, antiklerikalen Ausfällen und Plünderungen aller Art beteiligt. Was die Männerwelt ihnen an Möglichkeiten verweigerte, haben einzelne Frauen sich spontan genommen. Formiert als Gemeinschaft, probten sie den Aufstand und demonstrierten so nicht nur intensive Verbundenheit mit den Ereignissen, sondern auch Bereitschaft, sich über vorgegebene Grenzen bewußt hinwegzusetzen. Der „Windsheimer Weiberaufstand“ ist ein sehr schönes Beispiel für diese aktive Teilnahme von Frauen am „Bauernkrieg“, die an männlichen Organisationsformen orientiert, zunächst einmal eine Hauptmännin wählten, um dann zu mitternächtlicher Stunde gemeinsam das Kloster zu stürmen. Daß es sich bei diesem markanten Vorfall keineswegs um eine Ausnahmeerscheinung handelt, konnte durch ähnliche Vorkommnisse belegt werden. So wird in den Heilbronner Akten z. B. davon berichtet, daß Frauen aus eigener Initiative heraus einen „Bundschuh“ gegründet hätten, um auf diese Art und Weise am „Bauernkrieg“ teilzunehmen.

Diese im „Bauernkrieg“ zu beobachtende weibliche Aufbruchstimmung, geprägt von oppositionellem Verhalten gegenüber allen Formen weltlicher, vor allem jedoch geistlicher Herrschaft, verbunden mit Mut zur Eigeninitia-

tive, fand im Täufern ihre Fortsetzung. Petronella von Holdenstedt, die ihren vermeintlich ungläubigen Ehemann einfach verließ, um sich den Täufern anzuschließen, war kein Einzelfall. Der postulierte Gehorsam des Weibes gegenüber dem Mann verlor an Überzeugungskraft, sobald Frauen sich persönlich von Gott geleitet fühlten. Durch die Berufung auf Gott wurde es möglich, daß sie eigene Wege beschritten, Widerstand leisteten, den Besuch des Gottesdienstes verweigerten, selbst predigten, lehrten, polygame Beziehungen eingingen oder, wie Hille Feicken in Münster, einen Tyrannenmord am bischöflichen Landesherrn zu begehen versuchten. Über die Köpfe der Männer hinweg sahen Täuferinnen in Gott tatsächlich die einzige Autorität, der sie Gehorsam schuldeten. Eine Erkenntnis, die mir deshalb besonders wichtig erscheint, weil sie den Schlüssel zu frühen Formen emanzipatorischen Verhaltens liefert. Die Frauen in der Reformationszeit haben nämlich anders als Geschlechtsgenossinnen späterer Jahrhunderte nicht bewußt für ihre Rechte gekämpft, weshalb sie für die feministische Frauenforschung bislang wohl uninteressant waren, sondern sie sich mit Gottes Hilfe einfach genommen, indem sie ihre eigenen verborgenen Hoffnungen und Wünsche seinem Willen unterstellten.

Wie nachhaltig dieser persönliche Gottesgehorsam das Selbstbewußtsein einer Täuferin stärken und ihr Handeln bestimmen konnte, habe ich dann im 2. Teil der Arbeit an der bislang kaum beachteten Biographie der Hille Feicken verdeutlicht, die als Münsteraner Judith zwar in die Geschichte eingegangen ist, jedoch zunehmend in Vergessenheit zu geraten droht und in neueren Darstellungen zum Münsteraner Täuferreich völlig fehlt. Obwohl die Quellen sehr fragmentarisch sind, ist es mit Spürsinn für bislang unentdeckte Details und entstellende Verzerrungen dennoch gelungen, aus biographischen Trümmern den Werdegang einer Täuferin von der Glaubensstufe bis in den Tod in wesentlichen Zügen nachzuvollziehen. Durch eine genauere Begutachtung der Quellen, Vergleiche und Schlußfolgerungen entstand auf diese Weise ein völlig neues Bild von Hille Feicken. Sie war eine tiefgläubige Frau, die ganz allmählich in die Rolle der biblischen Heldin Judith hineinwuchs und eigentlich wenig mit jener Sensationsgestalt gemein hat, zu der zeitgenössische Beobachter und Historiker sie seit jeher stilisiert haben. Da sie sich in vielen Details ihrer täuferischen Existenz zudem kaum von anderen Glaubensschwestern auch außerhalb Münsters unterscheidet, bleibt zu überlegen, ob die von der neueren Täuferforschung vollzogene Trennung zwischen den einzelnen täuferischen Bewegungen nicht doch zu radikal ausgefallen ist. In ihrem alltäglichen Leben, ihren Sorgen, Hoffnungen, Denk- und Verhaltensweisen unterschei-

den sich die Gläubigen der verschiedenen Ausrichtungen nämlich kaum voneinander. So scheint das Leben in manchem tatsächlich all jene theologischen Grenzen überwunden zu haben, die zum charakteristischen Merkmal eines differenzierten Täuferbildes geworden sind.

Wie im letzten Teil der Arbeit dann gezeigt werden konnte, war auch die Zurückdrängung der Frau schließlich ein übergreifendes Phänomen. Wo eine euphorische Aufbruchstimmung in theologisch legitimierter Ordnung erstarrte, wie beispielsweise in Münster oder Mähren, war es mit Wagnissen und Experimenten bald vorbei. Letztlich haben also auch die Täufer ihre Glaubensschwwestern nie längerfristig als ebenbürtig anerkannt, obwohl es bemerkenswerte weibliche Verhaltensweisen gab, die als gelebte Bausteine im Kampf um die Gleichberechtigung nicht länger übergangen werden dürfen.

Zusammenfassend liegt der Wert der vorliegenden Dissertation vor allem darin:

1. Füllt die Arbeit eine Lücke in der Bauernkriegsforschung, die sich mit der weiblichen Beteiligung am „Bauernkrieg“ bislang überhaupt nicht beschäftigt hat.
2. Stellt sie einen Beitrag zur Täuferforschung dar, die aufgrund ihres vorwiegend ideengeschichtlichen Ansatzes, Frauen bislang so gut wie gar nicht in den Blick bekommen hat.
3. Ohne mich, wie bislang üblich, vorrangig an der schriftlichen Hinterlassenschaft der verschiedenen Täuferführer zu orientieren, ging es mir um einen sozialgeschichtlichen, speziell am sozialen Milieu erarbeiteten Zugang, in dem das Selbstverständnis der Frau im Mittelpunkt steht. So gesehen wäre die Arbeit ein Beitrag zu einer Sozialgeschichte, in der Alltags- und Mentalitätsforschung zentrale Bedeutung zukommt.